



Unchain my data

Nein, das ist kein Tippfehler - pardon, „typo“, wie man heute auf Neusprech so sagt - sondern eine verstiegene Hommage an einen großen Joe-Cocker-Song. „Unchain my heart“ handelt buchstäblich von einem angeketteten Herzen. Okay, um Liebe wird es in diesem Text nicht gehen, schon aber um persönliche Informationen über das Herz. Na, klingelt es? Richtig, hier und heute geht es um Fitness-Tracker bzw. Sportuhren und deren Ökosysteme.

Ist Ihnen schon aufgefallen, dass das Handgelenk des Mannes inzwischen von zwei Zeitmessgeräten besiedelt ist? Rechts trägt er die klassische Herrenuhr. Sie gilt als eine Art Statement, typ- und modegebunden. Diese Zeitmesser ticken, klacken oder sehen zum Niederknien stylish aus. Die andere Hand schmückt nun ein schmales Armband mit winzigem dunklen Display, welches zuweilen aufleuchtet und Nachrichten anzeigt, die den Träger nicht selten spontan in Bewegung versetzen. Ein Fitness-Tracker gehört aktuell einfach dazu. Gegen ein solches Gerät ist die klassische Ticktack geradezu ein Nichtskönner. Letztere zeigt Zeit und Datum – das war es dann auch. Okay, irgendwie sind die retro-cool, weil sie komischerweise nie aufgeladen werden müssen, aber ansonsten eben auch anachronistisch. Der schwarze Silikonstreifen dagegen ist ein wahrer Tausendsassa. Permanent zeichnet die Blackbox lebenswichtige Parameter auf, optimiert das aktive Leben und erzieht den Benutzer durch gut gemeinte Hinweise zur Bewegung. Ich habe es schon erlebt: Da werden Besprechungen unterbrochen, weil dem Mitarbeiter noch tausend Schritte zum nächsten Vital-Level fehlen. Wenn das Bändchen mahnt, muss man handeln – dafür ist es ja da. Jedenfalls wandern die Daten drahtlos in die Speicherwolken und von dort lassen sie sich über Apps abrufen sowie grafisch visualisieren. Nach vollbrachtem Tagewerk belohnt oder tadelt das System. Zugegeben, es ist wirklich motivierend, wenn man so einen kleinen virtuellen Pixelhaufen bzw. Pokal für seine Bewegungsleistung angezeigt bekommt. Ausdauersportler haben sich ja schon sehr lange mit solchen Apparaten am Handgelenk über die Kilometer gerettet. Wenn ein paar Läufer zusammenkommen, werfen sie sich sofort Leistungsparameter, wie Pace, Kalorien und Herzfrequenz, zu. Wie es ihnen geht, erfährt man zwar nicht, aber mit einer guten Pace muss das Wohlbefinden praktisch im grünen Bereich liegen. Per saldo ist die Welt in Ordnung. Unruhe gibt es erst dann, wenn der aktive Mensch auf die Idee kommt, den Hersteller seines Protokollroiden zu wechseln. Das sollte ja eigentlich mit der allwissenden Wolke kein Problem sein. Dann exportiert man eben seine Daten, um sie in der neuen App bequem abrufen zu können. Tja, der Mensch denkt und der Programmierer lenkt. Was in der einen Software so schon bunt und detailliert aufbereitet wird, zeigt das andere Programm erst gar nicht an. Im schlimmsten Fall werden die Daten durcheinandergewürfelt. Zuweilen ist schlicht die Datenmenge zu groß für einen Import. Wie kann man denn auch zehn Jahre lang dasselbe Produkt benutzen und dann auch noch störrisch antimodern auf eine betagte Desktopanwendung beharren. Schon beim Gedanken an lokale Daten muss man sich schützen. Natürlich gibt es sogenannte Standards, die den Austausch ermöglichen, aber wie immer bei Technik wird es erst spannend, wenn man ein ganz bisschen vom Einheitsbrei abweicht. Das ist schick, aber brutal inkompatibel. In diesem Zusammenhang lernt man eine schlichte Excel-Tabelle zu schätzen. Die funktioniert in der Cloud wie lokal gleichermaßen – auch Jahre später noch. Das Sammeln von Daten ist schon eine famose Sache, aber nur dann, wenn sie sich befreit austauschen lassen. Es sind ja auch meine Daten.

Oliver Block